

Musiker und Komponisten dürften zu den reisefreudigsten Vertretern der Spezies Mensch gehören. Und zwar von den Anfängen der Geschichte der weltlichen abendländischen Musik an. Da gab es im Mittelalter die „Zunft“ der fahrenden Sänger und heute den von Jet zu Jet und von einem Ende der Welt zum anderen hetzenden Pultstar. Das Musikleben ist nicht erst heute weltumspannend, sondern ist es immer schon gewesen, innerhalb der Grenzen der jeweiligen Zeit.

Hier ist nun ein Buch entstanden, das sich Gedanken macht um die Reisetätigkeit vieler berühmter Komponisten von Walther von der Vogelweide bis hin zu Schönberg. Der Autor Franzpeter Messmer hat auf höchst originelle Weise die gesellschaftlichen Bedingungen herausgefiltert, unter denen ein Komponist und Musiker komponiert hat, wie die Auseinandersetzung mit anderen Nationen und Kulturen ihn befruchtet oder behindert hat. Hier ist nicht von musikalischen Analysen die Rede, sondern es wird mit fundierten Kenntnissen flüssig und humorvoll von den Reise- und vor allem den Lebensbedingungen erzählt, denen ein Komponist im Ausland ausgesetzt war. Wie Händel sich geradezu chamäleonartig der Welt Venedigs und Roms angepaßt hat: In Venedig war er Venezianer, in Rom Römer und in London britischer Weltbürger. Und der Leser lernt auch, daß mit der Reisetätigkeit der Mozarts mehr Mü-

sal verbunden war, als uns die meisten Biographien erzählen, denn diese Wunderkindreisen waren nichts anderes als Goodwill-Touren, abhängig von Beziehungsgeflechten, von Gunst und Willkür der Potentaten, Fürsten, Königen und deren Zuträgern und Vasallen. Natürlich wuchs der kleine Mozart durch die Begegnung mit dem Musikschaffen Europas in seiner musikalischen Entwicklung schnell über die enge Welt der Salzburger Provinz hinaus, aber um welchen Preis? Man liest mit Vergnügen, mit welcher Fassungslosigkeit Vater Leopold dem Leben der damaligen europäischen Großstädte, besonders Londons, gegenüberstand.

Der Bedeutungswandel, den das Reisen schließlich für die Komponisten im Laufe der Geschichte erfährt, wird dann am Beispiel Mendelssohns deutlich; er begriff seine Aufenthalte in Italien, England und Schottland als Bildungsreisen, sog die Kultur und das Gesellschaftsleben des Gastlandes als Erweiterung seiner eigenen Lebensqualität auf, beschäftigte sich mit der Sprache, Literatur und Kunst Italiens, der romantisch gesehenen Geschichte und Landschaft Schottlands, ließ dies in verinnerlichter Form in sein Werk einfließen, ohne ein Programm daraus machen zu wollen. Er nahm rege am gesellschaftlichen Leben teil und erfuhr etwa im unruhigen London, wie die Hektik der anbrechenden modernen Zeit sich auch hemmend auf seine schöpferische Kraft auswirkte. Eigentlich war Mendelssohn das, was man heute einen ambitionierten Individualtouristen nennt.

Wie hat sich Dvořák in Amerika gefühlt, wie Chopin auf Mallorca, Smetana in Skandinavien? Welchen Schwierigkeiten war Arnold Schönberg im Exil in Amerika ausgesetzt? Denn auch das wird in diesem Buch nicht verschwiegen: das Reisen als Flucht vor Verfolgung, Krieg und Unmensch-

lichkeit. Und was hat der heutige Jetset aus der Musik gemacht? Wird sie ihrer Individualität beraubt? Jeder ist innerhalb kürzester Zeit an jedem Ort der Welt greifbar. Was unterscheidet die Met von der Wiener Staatsoper, wenn überall die gleichen Dirigenten und Sänger zu hören und zu sehen sind (und das Publikum ihnen nachreist)? Messmer erspart sich und dem Leser nicht die zu diesem Thema fälligen kritischen und des Nachdenkens werten Fragen und Gedanken.

Das flüssig geschriebene und mit klug ausgewähltem Bildmaterial ausgestattete Buch ist auch dem Laien verständlich und hält für den näher an der Materie interessierten Leser einen weiterführenden Anmerkungsapparat und auch ein gut gefächertes Register bereit.

Gerd Hüttenhofer

Franzpeter Messmer: Musiker reisen. Vierzehn Kapitel aus der europäischen Kulturgeschichte. Artemis & Winkler Zürich 1992, 287 S., 10 Abb., DM 58,-



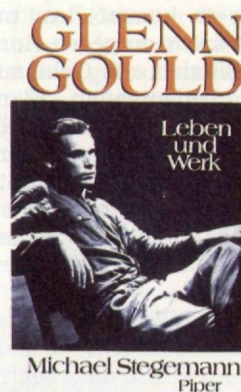
Es gibt Bücher, deren Titel bereits globale Bedeutung verheißt, obwohl der Inhalt dann doch nur belanglosen „Lokalmief“ lüftet. Das Gegenteil stellt das vorliegende Buch dar. Denn was da zunächst so lokalgebunden „familienchronisch“ anmutet, entpuppt sich

rasch als weit ausgreifendes musikhistorisches Zeitbild – freilich mit Wien als Angelpunkt des Geschehens. Sein Autor ist der einstige Wiener Musikkritiker Julius Korngold (1860–1945), Vater des derzeit wiederentdeckten (Film-)Komponisten Erich Wolfgang Korngold und – was beinahe wichtiger ist – Nachfolger des „Bismarck der Musikkritik“, Eduard Hanslick bei der Wiener „Neuen Freien Presse“. Als solcher schuf sich Julius Korngold binnen dreier Jahrzehnte nicht nur einen internationalen Ruf, sondern wurde auch zum Zeitzeugen einer der musikgeschichtlich aufregendsten Epochen; Komponisten wie Bruckner, Brahms, Mahler und Strauss kreuzten seinen Weg, wurden vor seinen Ohren uraufgeführt. Der gleiche Kreis, erweitert durch Persönlichkeiten wie Weingartner, Nikisch, Bruno Walter und Alexander Zemlinsky, begründete jenes geistige Klima, aus dem auch das Wunderkind Erich Wolfgang wahrlich kometenhaft emporsteigen konnte – begleitet von mancherlei Ranküne, insbesondere gegen den Kritikervater. So ist denn diese knapp vierhundert Seiten starke, mit zahlreichen Abbildungen illustrierte Autobiographie immer wieder durchbrochen von nachträglichen Rechtfertigungsversuchen, Richtigstellungen –, Integritätsbezeugungen, die manchmal allerdings in persönliche Larmoyanz umzukippen drohen. Glaubhaft wird indes, daß der Kritikervater auch dem eigenen Sohn gegenüber lange Zeit ein kritischer Beobachter bleibt – ganz im Gegensatz also zu den (naheliegenden) Verdächtigungen einer Günstlingswirtschaft. Und selbst wenn manche jener berühmten Wunderkind-Elogen hier auf wienersichcharmanten Art geradezu „unfreiwillig“ preisgegeben wird, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß Julius Korngold eher als „Karriereverhinderer“ auf-

trat denn als zweiter Leopold Mozart oder Friedrich Wieck. Nur zu gut kannte er die Spielarten der Wiener Musikwelt. Und alle taktierende Vorsicht ist nur zu verständlich – wenn sie auch am Ende wenig genutzt hat! Denn das väterliche Bemühen, die „Schneemann“-Pantomime – jenes vielbeachtete Erstlingswerk des gerade Elfjährigen – den Wienern vorzuenthalten, aus purer Integrität versteht sich, ruft die Widersacher erst recht auf den Plan. Das Ganze zu einem Zeitpunkt, da die große „Mahler-Hetze“ erst kurz zuvor das Wiener Hoftheater erschüttert hat – mit Julius Korngold als vorerstem Fürsprecher des Meisters. Überhaupt tritt der gleichaltrige Korngold erst in persönlichen Kontakt zu Mahler, als dessen sechste Sinfonie 1906 zur Aufführung gelangt, vom Kritiker treffsicher als „Sinfonie mit dem Hammerschlag“ apostrophiert. Im übrigen meidet er eher die privaten Kontakte, eben aus Bedacht auf berufliche Souveränität. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang auch, daß der promovierte Jurist Korngold im Grunde per Zufall zur „Neuen Freien Presse“ findet – entdeckt von keinem Geringeren als Johannes Brahms, über dessen vierte Sinfonie sich der Sonntagschreiber und von Leidenschaft Beseelte öffentlich zu Wort meldet – anonym, versteht sich! Den Werdegang des eigenen Wunderkind-Sohnes verfolgt Korngold bis zuletzt mit wohlwollender Distanziertheit, freilich hier und da stolz auf die verweisende, die insbesondere die Bühnenwerke auf die Bretter der großen Musikwelt brachten. Eine entsprechende Liste findet sich im Anhang des Buches.

Eigentümlich und auch in dieser Hinsicht prallvoll mit Zeitkolorit ist Korngolds Erzählsprache. Sie läßt jene längst verflossene Ära von Schreibern lebendig werden, die niemals nur in kühler Sachlichkeit und Fachlich-

keit ihren Gegenstand erörtern, sondern vielmehr emphatisch Anteil nehmen und darin umso verwundbarer sind. So gesehen trifft Bruno Walters Geleitwort den Kern, wenn es von Korngolds „sprachmächtigen Berichten über die eigenen Reaktionen auf musikalische Eindrücke“ spricht. Und das alles, obwohl Korngold bei Hanslick in die Lehre ging, dem Vater der kritischen Höranalyse. Mit ihm teilte er auch seine Abneigung gegen Wagners „Neudeutschtum“, wengleich er zu spät kam,



Nachdem sich die erste Begeisterung des Gould-Jahres gelegt hat, ist es an der Zeit, auch diese Veröffentlichung anlässlich des 60. Geburtstages und 10. Todestages des Pianisten unter die kritische Lupe zu nehmen. Der Autor gibt sich als Gouldianer zu erkennen und beschreibt in einem Nachwort, was ihn an seinem Thema faszinierte und wie er es sich über Jahre hinweg erarbeitet hat. Vom ersten „Schock“, den eine Aufnahme Goulds auslöste, bis zum „Gould-Fieber“, das seine Arbeit an der Biographie brachte, zeigt sich Stegemann als ebenso wenig resistent gegen die Faszination des Menschen Gould wie seines Klavierspiels. Das verengt gelegentlich den Blick und rückt seine Biographie in die Nähe einer Hagiographie. So sehr Liebe und Bewunderung für den Protagonisten ein stän-

es noch ernsthaft zu bekämpfen. – Ein ausgesprochen lesenswertes Buch, das zugleich die Frage aufwirft, weshalb der Name des Verfassers in so vielen Musiklexika fehlt.

Matthias Keller

Die Korngolds in Wien: Der Musikkritiker und das Wunderkind – Aufzeichnungen von Julius Korngold. Epilog, Werkverzeichnis, Disco- und Bibliographie von Bernd O. Rachoid. Edition Musik & Theater, Zürich/St. Gallen 1991, 400 S., 56 Abb., DM 58,-

diger Anreiz für den Autor sein müssen, so rechtfertigen sie doch alleine noch kein Buch. Das weiß auch Stegemann und erklärt deshalb, was seinen Ansatz von dem „partiellen“ Vorgehen der meisten anderen Gould-Bücher unterscheidet: Das Leben soll in seiner chronologischen und synchronischen Totale dargestellt werden – mit all seinen verschiedenen Ereignissen, die miteinander kommunizieren, auch wenn sie vordergründig wenig oder nichts miteinander zu tun haben. So steht der Mensch neben dem Pianisten, der Komponist neben dem Schriftsteller, und alle Facetten der komplexen wie skurrilen Persönlichkeit Goulds werden vorgeführt. Darüber hinaus hat sich Stegemann vorgenommen, eine „aktuelle, zuverlässige und ... vollständige“ Dokumentation des klingenden Nachlasses von Gould zu erstellen. Diese im Anhang gebündelte „Disco-, Radio- und Videographie“ besticht durch ihren Umfang und ihre Genauigkeit und wird für die Sammler unter den Gouldianern ein wichtiges Hilfsmittel sein. Der zunächst unpräzise scheinende Untertitel „Leben und Werk“ – eine biographische Gattung, die früher für Komponisten, nicht unbedingt für reproduzierende Interpreten entstanden war –

weckt einen Anspruch, den das Buch vielleicht gerade wegen seiner Ausführlichkeit und seines Materialreichtums nicht einzulösen vermag. Die Synthese, die aus der Kontingenz eines gelebten Lebens eine Entwicklung und Folgerichtigkeit erzeugen sollte, kommt zu kurz. Das zeigt die starre und auf die Dauer ermüdende Orientierung an der Chronologie des Lebens von Glenn Gould. Ferner hat es der Autor mit den „Werken“ – abgesehen von den Kompositionen und Texten Goulds – nicht so leicht. Denn Goulds Klavierspiel, seine eigentliche Leistung, ist ungreifbarer als eine Partitur oder ein Text. Stegemann benutzt die Montage als Form der Darstellung. Dafür stehen die eingeschobenen Listen mit Konzert- und Studiotermi- nalen, die das chronologische Gerüst bilden, und auch die zahlreichen Zitate aus Goulds Schriften, aus Konzertkritiken, aus Berichten von Bekannten. Sie machen bald ein Drittel des gesamten Buches aus. Die Ausbreitung sämtlicher, auch nebensächlicher Termine oder Gespräche wirkt dabei eher störend als illustrativ – ein Anhang mit diesen Daten, wie in der nach Anspruch und Umfang vergleichbaren Biographie von Otto Friedrich, hätte die Lesbarkeit und Nutzbarkeit entschieden erleichtert.

Abgesehen vom Buch bleibt es imposant, wie sich Stegemann an der multimedialen Inszenierung seines Themas beteiligt hat. Denn das Buch ist eingebettet in eine großangelegte Medienkampagne von Tonträgerindustrie, Funk- und Fernsehen und Verlag, die der Autor geschickt zur Information seiner Leser und zu Goulds Gedenken zu nutzen verstand.

Karlheinz Klopweisser

Michael Stegemann: Glenn Gould – Leben und Werk. Piper Verlag, München 1992, 524 S., 50 Abb., DM 49,80